

Die Zeit der Ringelblumen ist vorbei



Vorsicht – zärtlicher Hund!

„Bist Du etwa gern mit Männern zusammen, die am ganzen Körper behaart sind?“, fragte Frau Benedikt ihren Besucher.

Sie hatte Christoph mit dieser Frage nur beeinflussen wollen: Er sollte finden, dass sie den Gärtner zu recht gewechselt hatte. Und so glaubte ihr Gast, sich die Antwort besser zu versagen.

„Überhaupt“, ging sie über seinen etwas verstörten Gesichtsausdruck hinweg, „Zypressen direkt vor der Terrasse, und die Bougainvillea so an die Garage zu setzen, dass man im nächsten Jahr kaum noch die Tür aufbekommt, wenn man die Pflanzen nicht total verstümmeln will: – Idiotisch!“

Sie fasste sich an den Kopf. „Mit dem Rasen bin ich auch ganz unzufrieden. Sieh dir an, wie das Gras da verdorrt ist!“

Sie wies auf irgendeine unbestimmte Stelle in dem trostlos vertrockneten Braun.

„Und unzuverlässig sind die Handwerker hier! Es ist kaum zu glauben! Seit Tagen lauf ich hinter dem Klempner her, weil der Wasserhahn in meinem Bad tropft. Heute Mittag will er kommen, sagt er! Ich glaub nicht mehr dran. – Noch etwas Tee, Christoph?“

Er nickte leicht, weniger scheu als gelangweilt.

„Du siehst erschöpft aus.“

Frau Benedikt goss die Tasse randvoll. „Aber hier wirst du dich schnell erholen. Jeder Morgen ist so warm wie dieser. Das Meer ist keine fünf Minuten weit entfernt. Und die Abende sind lau und still. Sehr still. – Wie geht es deinen Eltern? Ilona sah fabelhaft aus, als ich sie das letzte Mal sah. Es war in Deutschland auf der Beerdigung meines Mannes. Sie hatte nie so gut ausgesehen wie damals.

Komisch. Sie wirkte zufrieden und ausgeglichen wie schon lang nicht mehr. Ich erinnere mich noch, wie oft sie früher zu mir kam und ... ach, lassen wir das. – Ist dein Vater immer noch so viel unterwegs?“

„Nein, das überlässt er mir jetzt. Darum bin ich ja hier.“

„Ach, es war wirklich nett von dir, mich zu besuchen. Schade, dass es nur für eine Woche ist. Aber Barcelona wird dir gefallen. Ich werde dir ein paar Tipps geben. Du wirst ja nicht die ganze Zeit über zu tun haben, und dann ist es gut, wenn man einige Adressen kennt. Es ist sonst oft sehr einsam in einem fremden Land.“

Sie trank einen Schluck Tee und sah gegen die grell weißen Mauern ihres Grundstücks, hinter denen weitere, schön abgegrenzte und gepflegte Grundstücke lagen, mit Häusern, die blitzten wie Zähne in Werbespots. Hundertfache Zähne, sauber, regelmäßig und gebleckt.

Doch sie konnte nur den blauen Himmel sehen, heiß und unberührt von Wolken oder Empfindungen. Die bunten, hochgezüchteten Blüten würden ihn nie erreichen, die Gärten ähnelten sich zum Verwechseln.

Eine Tür im Innern des Hauses schlug zu. Unter wildem Gebell stürzte ein braun-weißer Collie auf die Terrasse und sprang kläffend an Frau Benedikt hoch. Ein junges Mädchen lief laut schreiend hinter dem Hund her. Offenbar versuchte sie, ihn ins Haus zurückzutreiben, das aber war unmöglich. Denn seine Herrin erwehrte sich dieses Ansturms mehr geschmeichelt als energisch. Und das Mädchen, kaum hatte es bemerkt, dass es nicht zur Rechenschaft gezogen werden sollte, verschwand befriedigt in den Räumen.

„Ja, mein Süßer, mein Kleiner, was ist denn? Ja, was hast du denn? Du kleine Ratte. Sieh mal, wir haben Besuch. Na, sieh doch mal, wer da ist!“

Das Tier, verständig und von animalischer Promiskuität, stürzte sich bereitwillig auf den Gast.

„Was für ein schöner Hund!“, sagte Christoph erschrocken.

Er tat so, als würde er ihn streicheln, während er ihm einen leichten Schups gab. Der Collie biss ihn unter freudigem Gegurgel in die Hand und Frau Benedikt strahlte:

„Er will spielen! Immer will er spielen.“

Christoph stand auf, weil er glaubte, sich des Hundes im Stehen besser erwehren zu können, als wenn er hinter den Frühstückstisch eingeklemmt saß. Doch kaum hatte sich Christoph hinter dieser Barrikade hervorgewagt, da sprang das Tier unter lautem Bellen ungestüm an ihm hoch, griff mit den Vorderbeinen nach seinen Schenkeln und vollführte mit dem Hinterteil, halb aufrecht, ruckartige Bewegungen an Christophs rechtem Bein.

„Chico, Chico!“ Frau Benedikt war zu belustigt, um schimpfen zu können.

„Chico! Wie unanständig! Mein Gott, dieser Hund ist völlig pervers! Junge Männer können sich gar nicht vor ihm retten.“

Ein unterdrücktes Lachen kämpfte gegen ihre andersgeartete Gesinnung an.

„Wenn er Hosenbeine sieht, spielt er verrückt. Den Klempner vergewaltigt er fast, wenn er ihn sieht. Chico! Hör auf, Chico. Er kann sich gar nicht schnell genug in Sicherheit bringen. Also, Chico, jetzt ist es aber genug!“

Frau Benedikt stand auf und gab dem Hund einen Klaps.

Er begann wild zu bellen, schnappte, ließ zunächst von Christoph ab, der mit unbestimmtem Gesichtsausdruck an der Wand lehnte und mechanische Streichelbewegungen gegen Chicos Kopf machte, sprang dann aber an seinem anderen Bein hoch und begann, während er sich festklammerte, dieselbe Rhythmik von neuem.

Christoph war hilflos und ein bisschen verlegen. Er trat einen halbherzigen Schritt beiseite.

Frau Benedikt packte – inzwischen ungeniert lachend – den Hund am Hals und riss ihn mit einer heftigen Bewegung zurück.

„Chico!“, schrie sie, „du Schwein, lass das! – Entschuldige, Christoph. Es ist immer dasselbe Theater. Ich hätte dich warnen müssen.“

Christoph lächelte mit leicht eingezogener Unterlippe.

„Oh, es ist sehr lehrreich“, sagte er. „Wenn man sich nur darauf und aufs Fressen konzentriert, verliert man sicher manche Skrupel.“

Frau Benedikt lachte immer noch.

„Ich werde ihn an die Leine nehmen, bis er sich an dich gewöhnt hat.“ Sie hielt ihn fest am Halsband.

„Ach ja!“ Christoph seufzte. „Gewöhnung stumpft ab.“

Der Hund sah ihn mit leuchtenden Augen und heraushängender Zunge an.

„Ich stoße selten so schnell auf Sympathie“, bemerkte Christoph, „zumindest nicht, ohne etwas dafür getan zu haben.“

IV. Die letzte Geschichte

Da war es wieder, und plötzlich ganz dicht unter ihr: das Meer.
Anette stand über die Reling gebeugt und starrte auf das Wasser, das in leichter Unruhe vibrierte: ein mildes Auf und Ab, das sie verwirrte, ohne ihr näher zu kommen.

Schwindlig werden konnte einem davon. Die hypnotische Wirkung, die den Menschen bezwingt. Erst lähmt sie ihn, dann drängt sie ihn zu handeln: Hinunterspringen, dem Saugen, Ziehen nachgeben, dessen Macht nur dadurch zu brechen ist, dass man sich hinabstürzt.

Das war es.

Drüben, auf der anderen Seite hätte sie noch das Winken sehen können und die lachenden Gesichter. Komisch, dass Menschen immer lachen, am Bahnhof, am Kai, dabei sind sie doch traurig. Oder ist Abschied etwas Lustiges?

Ich bin nicht verrückter als alle. Es hat mich nicht mehr mitgenommen, als es jeden andern auch mitgenommen hätte. Jetzt ist es vorbei.

Wenn dieses Meer, wenn diese endlose Aneinanderreihung von Wellen hinter mir liegt, werde ich in Amerika sein, bei Richard.

Ich winke nicht. Ich lache nicht. Ich weine nicht. Nichts, was ich zurücklasse, bedeutet mir etwas. Ich lasse niemanden zurück, der mir etwas bedeutet. Tote zählen nicht, und was an ihnen zählt, nehme ich mit. Richard freut sich auf mich. Er hat so lange auf mich warten müssen. Gleich, wenn ich da bin, werden wir heiraten.

Anette starrte auf das Wasser.

Alles soll verschwinden.

Der Hafen, die Stadt, die Küste, alles, alles.

So gut ihr Lissabon auch gefallen hatte, sie war froh, dass ihr Aufenthalt nur kurz gedauert hatte. Denn diese Stadt gehörte auch zu der Welt, zu der sie nicht mehr gehörte.

Es störte sie nicht, allein zu sein, allein zu reisen. Zum Teil mochten Benommenheit und Trotz die Ursache für ihre allgemeine Gleichgültigkeit sein, doch zum Teil war es auch ein neu gewonnenes Selbstvertrauen.

Ich bin nicht verrückter als alle.

Jetzt ist es vorbei.

Ein Arm legte sich ihr um den Rücken.

Sie fuhr herum.

„Entschuldige. Hast du dich erschreckt?“

Der Mann war wahrscheinlich Anfang Dreißig, etwas größer als sie und sah sehr sympathisch aus.

„Wer sind Sie?“

Er lächelte, „Rate mal! Dein Schicksal! Dein Verderben!“

Er lachte und zog sie an sich, um sie zu küssen.

Sie wich zurück.

„Was fällt Ihnen ein? Sind Sie wahnsinnig?“

Der Mann stutzte.

„Liebling!“, sagte er. „Was ist los mit dir? Findest du es gut, unsere Hochzeitsreise mit so einem dummen Witz zu beginnen?“

„Ich kenne Sie nicht!“, sagte Anette. „Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen.“

„Aber Liebling“, er sah sie an, immer noch liebevoll, aber scheinbar betroffen.

„Woher kennen Sie mich? Ich habe Sie nie gesehen.“

„Liebling, was soll denn das? Was versprichst du dir davon?“

Sie zuckte hilflos die Achseln.

„Sie müssen mich verwechseln“, sagte sie. „Es tut mir leid. Ich heiße Anette Tornsdorf. Ich wandere aus. Ich komme aus Düsseldorf und ziehe jetzt nach Boston, wo ich heiraten will.“

„Anette, ist dir nicht wohl?“, fragte der Mann behutsam. „Komm, leg dich lieber einen Augenblick hin.“
„Hören Sie“, sagte Anette ungeduldig. „Mir ist sehr wohl. Ich habe Ihnen schon gesagt, es muss sich um eine Verwechslung handeln. Ich habe keine Lust, mir durch Sie diese Reise verderben zu lassen. Bitte hören Sie auf, mich zu belästigen und nehmen Sie zur Kenntnis, dass ich Sie nie zuvor gesehen habe und nie wieder sehen will.“

Sie wandte sich brüsk ab von seinem entsetzten Gesicht und ging zu ihrer Kabine.

Erst im Gang fiel ihr ein, dass sie ihre Handtasche auf den kleinen Tisch gestellt hatte, unmittelbar neben ihrem Platz an der Reling.

Sie lief zurück.

Ihre Tasche war weg und der Mann auch.

„Bleib jetzt ruhig“, sagte sie sich, „ganz ruhig.“

Aber ihre Knie waren schon etwas wacklig, als sie quer über das Deck rannte.

Sie öffnete die Tür und ging die Treppe hinunter.

Der Mann kam ihr entgegen. Er hatte ihre Tasche in der Hand.

„Geben Sie mir sofort meine Handtasche zurück!“, sagte sie.

Er hielt sie ihr hin.

„Du hast sie stehen gelassen. Ich wollte sie dir gerade bringen.“

Sie nahm die Tasche wortlos und lief an ihm vorbei.

As sie unten war, fiel ihr ein, dass ihre Kabine ja oben lag. Nur weil sie möglichst schnell von dem Mann hatte wegkommen wollen, war sie in die verkehrte Richtung gegangen.

Sie stieg die Treppe wieder hinauf.

Vorhin hatte sie gar nicht darauf geachtet, welche Nummer ihre Kabine hatte.

Sie öffnete ihre Handtasche und holte den Schlüssel heraus. 319.

Sie ging den Gang entlang. Zu blöde. Man stellt seine Handtasche eben nicht einfach in die Gegend.

Zwei Kinder kamen ihr lachend entgegen.

311, 313, 315.

Eigentlich hatte sie gedacht, ihre Kabine müsste auf der anderen Seite liegen, aber sie war wohl mit den Koffern aus der anderen Richtung gekommen.

319. Sie schloss die Tür auf.

Es war eine Kabine für zwei Personen. Der Mann lag auf dem einen Bett.

„Was machen Sie hier?“

„Ich ruhe mich aus von deinen Kapriolen“, antwortete er.

„Das ist meine Kabine“, sagte Anette.

„Dann legen Sie ihren Schlüssel neben meinen auf den Nachttisch und gehen Sie raus.“

„Sie haben meinen Schlüssel vertauscht!“, schrie sie. „Geben Sie mir sofort meinen Schlüssel zurück!“

Er sprang auf, stieß sie in den Raum und knallte die Tür zu.

„Jetzt hab ich aber genug!“, brüllte er.

Er schlug ihr heftig ins Gesicht. „Hör auf, die Verrückte zu spielen. Ich finde das nicht komisch. Wenn du allein sein willst, dann sag mir das vernünftig, und wenn du eine Kabine für dich haben willst, dann fragen wir den Steward, ob er noch eine frei hat.“

„Oh Gott, er ist wahnsinnig“, stammelte sie. „Warum muss ausgerechnet mir das passieren. Hab ich nicht genug durchgemacht in der letzten Zeit.“

Was sie redet ist egal, dachte er. Aber was denkt sie? Was glaubt sie wirklich?

Sie öffnete ihre Handtasche und begann aufgeregt zu kramen.

„Sie haben meinen Pass gestohlen!“, schrie sie. „Sie haben mir meinen Pass gestohlen!“

„Sag mal, willst du die Komödie wirklich so weit treiben? Hast du auch deinen Pass versteckt, damit ich deine Identität nicht beweisen kann?“

Sie drehte sich wortlos um und lief hinaus.

Kurz darauf klopfte es an die Kabinentür.

Andreas öffnete.

Sie starrte ihn an mit bleichem, wutverzerrtem Gesicht.

Er erkannte sie kaum wieder. Ein Steward stand neben ihr.

„Anette“, sagte er. „Was ist los? Kannst du uns das nicht ersparen?“

„Ich kenne den Mann nicht!“, schrie sie.

Der Steward sah Andreas zweifelnd an.

„Die Dame behauptet, sie hätten ihr Gepäck in Ihre Kabine geschafft und ihren Schlüssel weggenommen“, sagte er akzentfrei. Offenbar war er Deutscher.

Andreas lächelte entschuldigend.

„Meine Frau ist etwas überanstrengt“, sagte er. „Bitte verzeihen Sie. Hätten Sie eventuell noch eine Einzelkabine frei?“

„Ja, wir sind nicht voll ausgebucht“, antwortete er.

„Ich kann das nicht aushalten“ Anette stiegen die Tränen in die Augen. „Ich habe zu viel durchgemacht in der letzten Zeit.“

Andreas zog sie an sich.

„Beruhige dich“, flüsterte er. „Es ist ja alles gut.“

Sie weinte an seiner Schulter, während Andreass Arm fremd und tröstlich auf ihrem Rücken lag.

Er nickte dem Steward zu und gab ihm ein Trinkgeld.

Der Steward machte eine leichte Verbeugung und verschwand eilig.

„Komm“, sagte Andreas.

Er zog sie in die Kabine und schloss die Tür.

Sie ließ sich auf das unbenutzte Bett fallen und begann hemmungslos zu schluchzen.

Endlich weinte sie, weinte, wie sie in den ganzen letzten Wochen nicht hatte weinen können, als sie, vom Schmerz ausgetrocknet, ihre Reise vorbereitet hatte.

Andreas saß neben ihr und streichelte sie.

Zärtlich, beruhigend.

„Er ist gut zu mir“, dachte sie. „Er wird mir nichts tun“.

Sie beruhigte sich ganz allmählich, drehte sich auf den Rücken und sah ihn an.

„Wie heißen Sie?“

Er lächelte, wie man nachsichtig über das mit allzu großem Eifer betriebene Spiel eines Kindes lacht.

„Andreas“, sagte er. „Ich heiße Andreas, und du bist meine Frau.“

„Was soll ich machen?“, fragte sie. „Soll ich auf Ihr Spiel eingehen?“

Er sah sanft aus.

Hinter der Offenheit seines Gesichts lag der Ernst, mit dem man ein Geheimnis hütet. Sein eigenes und das der anderen. Der Wille zu schützen, das Wissen, schutzlos zu sein. Gefährdung und Zerbrechlichkeit strömen eine eigenartige Kraft aus, vielleicht ist es auch nur ein Reiz.

Der Sog, der erst lähmt und dann verführt zu handeln.

Hinunterspringen, dem Saugen, Ziehen nachgeben, dessen Macht nur dadurch zu brechen ist, dass man sich hinabstürzt.

Das war es.

Auf dem Meer. Allen Küsten fern.

Im Meer. Wasser, nach allen Seiten hin, von allen Seiten her.

„Andreas“, sagte sie. „Andreas.“